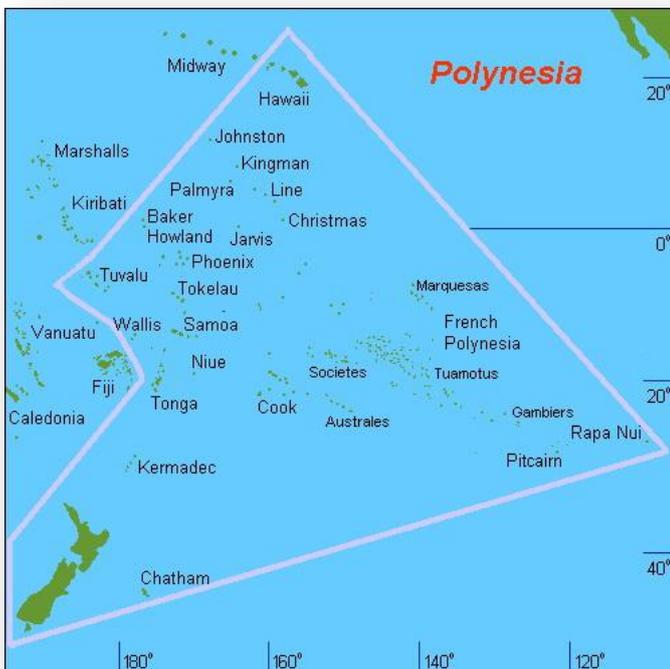


## Nomaden des Windes

Eine kurze Geschichte Polynesiens

### Tausend Inseln im Ozean

„Viele Inseln“ - das bezeichnet der aus dem Griechischen abgeleitete Begriff Polynesien. Über tausend sind es tatsächlich, verstreut in einem Ozean, der nahezu die Hälfte der Erdoberfläche einnimmt.



Die Umrisse der polynesischen Inselwelt ähneln einer gigantischen dreieckigen Speerspitze, wie von einer Riesenfaust in den Pazifischen Ozean geworfen, um den Sonnenaufgang am östlichen Horizont zu jagen.

An ihrer Spitze, ganz im Osten, befindet sich die Osterinsel (Rapa Nui). Hawaii im äußersten Nordwesten und Neuseeland im Südwesten bilden die zwei unteren Eckpunkte dieses Dreiecks. Westlich dieser Speerspitze befinden sich die anderen Reiche Ozeaniens: Mikronesien und Melanesien, und jenseits davon die Kontinente Asiens und Australiens.

Für einen Polynesier gibt es kein stärkeres Band als das, welches ihn an sein Land, sein *fenua* bindet. Es erhält ihn, nährt ihn und wird ihn eines Tages wieder in sich aufnehmen.

Auf Tahiti ist es Brauch, nach der Geburt eines Kindes die Plazenta, die *pu fenua* (tahit. *pu* = Wurzel, Ursprung, Grundlage) im Boden zu vergraben und einen Baum darauf zu pflanzen, der parallel zum Kind wachsen soll. Bäume versinnbildlichen die Fruchtbarkeit des Lebens. Aber sie werden auch von den Geistern der Ahnen bewohnt, deren Macht das Leben des Kindes beeinflusst. In Neuseeland wurde oft die Nabelschnur eines Kindes unter einem Kahikatea-Baum begraben, der einheimischen weißen Konifere, die den Maori Bauholz lieferte.

Auch die Maori glaubten, dass Bäume Seelen besäßen. Diese Ehrfurcht gegenüber Bäumen zieht sich durch das kollektive Gedächtnis Polynesiens und ist ein essentieller Bestandteil der kulturellen Identität der Inselbewohner, die im westlichen Pazifik vor über dreitausend Jahren Wurzeln schlugen.

Aber auch der Sonne kommt in der Kultur der Südsee eine besondere Bedeutung zu: der Tag wurde in über dreißig Abstufungen des Sonnenstandes eingeteilt, von *die Sonnenstrahlen säumen den Horizont über die Sonne scheint, ohne Schatten zu werfen* bis zu *die Sonne ist unter der Oberfläche des Meeres versunken*.

Für die Menschen Polynesiens war der Sonnenaufgang immer ein Symbol für Leben, Hoffnung und neues Land, während der Sonnenuntergang für den Tod stand, für die Geister der Ahnen und für das Land, aus dem sie gekommen waren - weit über das Meer, dem in der Kultur der Polynesier die dritte tragende Rolle zukommt.

## **Die Welt im Wandel**

Die letzte Eiszeit erreichte ihren frostigen Höhepunkt vor rund 17.000 Jahren. Die Eisdecken der Erde breiteten sich aus und schlossen in ihren kilometerdicken Schichten Wasser aus den Ozeanen ein. Insgesamt sank der Spiegel der Weltmeere um 120 Meter unter das heutige Niveau. Obwohl in den Tropen das eiszeitliche Klima nicht mit Temperaturabweichungen von Luft und Wasser einherging, veränderte sich die Oberfläche dieser Region dramatisch. Viele Landstriche dehnten sich aus, und andere, die vor der Eiszeit unter der Wasseroberfläche verborgene Korallenriffe gewesen waren, ragten nun als trockene Inseln aus dem Meer.

Das Südchinesische Meer, das das chinesische Festland von den Philippinen, Malaysia und Indonesien trennt, ist im Vergleich zu anderen Meeren sehr flach und auf seinem Grund übersät mit Wracks, denen unter der Wasseroberfläche verborgene Korallenbänke zum Verhängnis wurden. Während der letzten Eiszeit jedoch war dieses Meer trockengelegt. Was zuvor Meeresgrund war und heute auch wieder ist, war damals von tropischer Vegetation bedeckt und von Tieren bevölkert, die hier eine Zuflucht vor dem eisigen Winter gefunden hatten, der den Rest der Welt fest im Griff hielt.

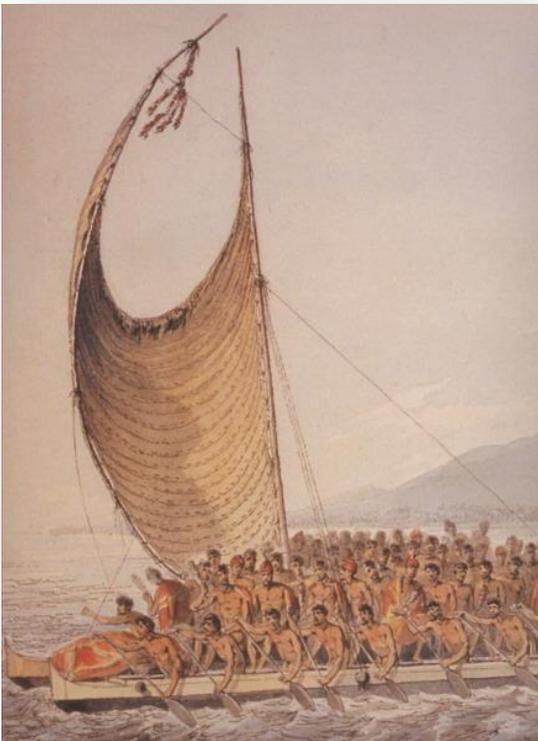
Doch jeder Winter hat ein Ende - das gilt auch für die großen Jahreszeiten des Erdklimas. Vor etwa 15.000 Jahren hielt der Frühling wieder Einzug, und mit ihm starkes Tauwetter, das 2.500 Jahre anhielt. Es war ein besonders warmer Frühling für unseren Planeten, der die Eisschichten schnell schmelzen und den Spiegel der Weltmeere rapide wieder ansteigen ließ, bis auf 200 Meter über dem heutigen Stand. Überall sahen sich die Menschen gezwungen, ihre Dörfer zu verlassen; viele retteten ihre Familien, Habseligkeiten und sicher auch Nutztiere auf Boote und machten sich auf die Suche nach neuen Ufern. Sofern sie dafür noch genug Zeit hatten und nicht Opfer einer plötzlich anschwellenden Flut wurden, wie sie viele Küstenregionen der Welt betraf - die Legenden von Atlantis und der Arche Noahs mögen hier ihren Ursprung haben.

Besonders hart musste dies die Stämme getroffen haben, die an den Küstenregionen Südasiens lebten. Seit Generationen waren sie hier ansässig gewesen, hatten sich vom Fischfang ernährt und von den Erträgen ihrer Felder. Hilflos mussten sie nun zusehen, wie das unablässig ansteigende Südchinesische Meer alles zerstörte und verschlang. Ein Rückzug ins Landesinnere war ausgeschlossen, da das asiatische Festland

bereits von anderen Völkern mit etablierten Kulturen dicht besiedelt war. Den Fischern der Küste stand nur noch eine Möglichkeit offen: in ihre Boote zu steigen und auf ihre Seefahrerkünste zu vertrauen.

### Nomaden des Windes

An Bord ihrer Kanus zogen sie durch die Inselwelt Südostasiens. Manche von ihnen ließen sich dort nieder, gründeten Siedlungen und trieben Handel, indem sie ihren Fisch und ihre Töpferwaren gegen gesammelte und von den Feldern geerntete Nahrungsmittel der Einheimischen tauschten. Andere segelten weiter ostwärts, auf der Suche nach eigenem Land. Im Lauf der Jahrhunderte hinterließen sie dabei eine Spur von Tonscherben mit charakteristischen Mustern und von Grabstätten, die sich von Südostasien bis durch ganz Polynesien zieht.



Vor rund 3300 Jahren erreichten diese *Nomaden des Windes* aus Asien die Inseln von Fiji, Samoa und Tonga und begründeten hier ihre eigene Kultur, als Fischer ebenso wie als geschickte Ackerbauern, die sich vor allem die Artenvielfalt an Pflanzen und Tieren der über 400 Fiji-Inseln zunutze machten.

Aber sie waren auch als Handwerker tätig, die aus Holz, Blättern, Rinde und Knochen Gebrauchs- und Kunstgegenstände schufen. Während ihre Lebensweise noch beinahe steinzeitlich zu nennen war, wies ihre Gesellschaft eine hochentwickelte Systematik auf, die das alltägliche Leben bis ins kleinste Detail regelte.

Mehr als tausend Jahre hatten die Polynesier diese Inseln für sich - bis die Melanesier kamen. Vielleicht im eigenen Wunsch nach Expansion oder nach Teilhabe an der blühenden Kultur; vielleicht aber auch als von den Polynesiern verschleppte Sklaven.

Friedlich dürfte dieses Zusammentreffen der beiden Völker wohl kaum verlaufen sein; dennoch mischten sie sich zu einem neuen: groß gewachsen wie die Polynesier, dunkel wie die Melanesier, ihre Kultur ein Mix aus beiden, dessen Nachkommen noch heute auf den Fijis leben. Aber ein Teil der Polynesier verließ die Inselgruppe in der Folge und zog weiter. Vielleicht hatten einzelne Wagemutige, die weit hinaus gesegelt und auf einem Fischzug vom Kurs abgekommen waren, durch glückliche Fügung und günstige Winde wieder zurückgefunden und von fruchtbaren Inseln weiter im Osten berichtet. Drohten die Ressourcen knapp zu werden, gab es Krieg oder eine Naturkatastrophe wie einen Zyklon oder strebten die Polynesier danach, ihre ethnische und kulturelle Identität zu erhalten? Über die Hintergründe können wir nur mutmaßen; womöglich werden wir sie nie erfahren.

Nur dass die Polynesier tatsächlich gen Osten segelten, um die Weiten des Ozeans zu besiedeln, das ist sicher. Ein großes Wagnis, denn sein Beiname *Stiller Ozean* trifft auf den Pazifik nur wenige Tage im Jahr zu. Er ist von starken Strömungen durchzogen und heftigen Wetterumschwüngen und einem großen Risiko für Wirbelstürme unterworfen. Vor allem aber ziehen die meiste Zeit des Jahres starke Winde über ihn hinweg - von Westen nach Osten allerdings.

Was Thor Heyerdahl 1947 mit seiner Fahrt auf der *Kon Tiki* von Südamerika in den Pazifik zu der - inzwischen verworfenen - Hypothese veranlasste, die Besiedelung sei von Ost nach West erfolgt.

Nur für kurze Zeitabschnitte dreht der Wind und kann dann Segelboote in den Osten tragen. In manchen Jahren sorgt gar *El Niño* für ein komplett anderes Wind- und Strömungsmuster.

Es ist unbekannt, wie vielen polynesischen Kanus Wind und Wasser des Pazifiks zum Verhängnis wurden, doch einigen zumindest muss es gelungen sein, und selbst ein Captain Cook zeigte sich viele Jahrhunderte später beeindruckt von den Kenntnissen und Fähigkeiten der polynesischen Seefahrer.



Kriegskanus vor Tahiti - W. Hodges, 1774

Ihre Boote für lange Strecken waren gebaut wie Katamarane und bestanden aus zwei mit festgezurrten Querbalken verbundenen Rümpfen - stabil und für den Transport schwerer Lasten auf einer darauf befestigten Plattform geeignet. Segel aus Rohrmatten verwandelten Wind in Geschwindigkeit, und lange Steuerpaddel ermöglichten die Steuerung. Cook berichtet von Kanus, die über 300 Meter lang waren; aber selbst ein nur halb so großes bot Platz für etwa zwei Dutzend Menschen, Nahrungsmittel für eine lange Reise, für lebendes Vieh, Pflanzensamen und Setzlinge.

Je weiter sich die Meeresnomaden der Polynesier von ihrer alten asiatischen Heimat entfernt hatten, desto größer wurden die Distanzen zwischen Landpunkten. Dabei hatten sie offenbar im Lauf der Zeit ein umfangreiches Wissen über die Kunst der Navigation erworben. Kenntnisse über Position und Lauf der Gestirne, der Dünung des Ozeans, der Flugmuster der Vögel, über Winde und Strömungen wurden von einem Seefahrer zum anderen weitergegeben; „Seekarten“, ein Gitter aus zusammengebundenen Stöcken und daran geknoteten winzigen Muscheln waren einfache, aber wertvolle Hilfsmittel.

Und dann gab es noch die kaum wahrnehmbaren Hinweise auf Küsten, die nur ein geschultes Auge und Ohr entdecken konnte: Inseln mit hohen Bergen ziehen Wolken an, und eine Ansammlung von Wolken am Horizont verspricht Land darunter. Vorbeitreibende Wedel von Palmen und Pandanus-Bäumen verraten nahe Vegetation, bestimmte Vogelarten, die über den Segeln hinwegziehen, ihre Nester auf festem Untergrund. Die Dünung verändert sich, und auch die Farbe des Wassers. In den Wolken am Himmel spiegelt sich das Grün eines Waldes oder das Blau der großen Lagune eines Atolls. War ein lang ersehnter Berggipfel in Sicht gekommen, stimmte sich das Gehör auf das Brausen der Riffe ein, suchte das Auge das helle Wasser nach einer dunklen Fahrinne dazwischen ab, um das Kanu hindurchzunavigieren.

Die gefährvolle Überfahrt war heil überstanden; nun galt es, sich der Herausforderung zu stellen, die Insel bewohnbar zu machen. Menschenleer waren alle von ihnen, denn in diesen Regionen besaßen nur die Polynesier die Fertigkeit und den Mut, so weit zu segeln.

Doch die neuen Inseln waren keineswegs öde: der Wind hatte Pflanzensamen herübergetragen, von Küste zu Küste, von Insel zu Insel, die in dem fruchtbaren Vulkanboden und dem warmen Klima schnell keimten - allen voran die Kokosnuss, die Nomaden-Pflanze der Tropen, die überall dort Wurzeln schlägt, wo auch immer sie an Land gespült wird. Auch Fluginsekten und Spinnen waren durch die Luft gekommen und Vögel hatten sich hier niedergelassen, in deren Gefieder oder zwischen ihren Krallen noch kleine Schnecken festklebten.

Daher besitzen alle Inseln des Pazifiks Ähnlichkeiten in ihrer Pflanzen- und Tierwelt - und doch bestehen teils erhebliche Unterschiede darin, was sich auf einem gewissen Eiland niedergelassen und wie es sich seither weiterentwickelt hat. Was die Neuankömmlinge daraus machten oder was sie aus ihrer jeweiligen Heimat mit an Bord ihrer Boote hatten.

Jede Insel oder Inselgruppe stellt daher für sich genommen ein einzigartiges Biotop dar.



Maori-Frau - G. Lindauer, 1890

Von Fiji aus breiteten sich die Polynesier östlich im gesamten Pazifik aus, auf die Cook-Inseln, die Tuamotus und die Marquesas, nach Hawaii und nach Neuseeland, bis hinüber auf die östlichste aller Inseln, die Osterinsel. Wann jeweils welche Insel zuerst besiedelt wurde, ist nicht genau zu bestimmen; der grobe Zeitrahmen bewegt sich zwischen 1300 und 300 v. Chr.

Vor allem auf Tahiti und ihren Nachbarinseln wie Raiatea und Bora Bora, im Herzen des polynesischen Dreiecks, brachten die Polynesier ihre mitgebrachte Kultur zur größten Blüte. Tahiti, das nach geologischen Maßstäben eine noch sehr junge Insel ist, nur knapp zwei Millionen Jahre alt, während einige Inseln Hawaiis bereits vor 40 Millionen Jahren aus dem Ozean aufstiegen. Neuseeland, einst ein Teil des urzeitlichen, gigantischen Kontinents Gondwana, ist seit mindestens 135 Millionen Jahren eine eigenständige Inselgruppe.

Weshalb sie im Zuge der Besiedelung des Pazifiks offenbar Australien außen vor ließen, ist unbekannt. Australien, das sich ebenfalls vor gut 200 Millionen Jahren von Gondwana (wie seine Bestandteile Afrika, Indien, die Antarktis und Südamerika) abgetrennt hatte und durch seine isolierte Lage eine einzigartige Tier- und Pflanzenwelt entwickeln konnte, ebenso wie einen eigenen Menschenschlag samt seiner besonderen Kultur: die Aborigines.

Wie die Pflanzen und Tiere, die über das Meer gekommen waren und die Inselwelt des Pazifiks besiedelt hatte, weisen auch die einzelnen Sub-Kulturen Polynesiens viele Gemeinsamkeiten, aber auch lokale Unterschiede auf.

Vor allem das kühle Klima Neuseelands zwang die Neuankömmlinge, ihre Lebensweise umzustellen, was ihre Nahrung betraf, ihre Kleidung und manche ihrer Bräuche. Und auch auf der Osterinsel nahm die Entwicklung einen etwas anderen Weg und ließ die Menschen dort ihre gigantischen Statuen aus Stein errichten, die weltweit einzigartig sind und bis heute Rätsel aufgeben.



Steinstatuen (Moais) auf der Osterinsel - W. Hodges, ca. 1775

Gemeinsam war ihnen allen, dass sie die Erinnerung an die Ahnen hoch hielten und ihren Glauben: eine umfassende Spiritualität, die sich in allgegenwärtigen Geistern und Göttern und deren sterblichen Dienern personifizierte und die sie umgebende Welt gänzlich durchdrang. So mächtig waren die heiligen Kräfte, dass es ein Regelwerk von *tapu* - Tabus - brauchte, um die Sterblichen davor zu schützen. Strenge Gesetze, die nicht zuletzt vor allem das Überleben in einem sehr eng begrenzten Lebensraum sichern sollten.

Die Polynesier entwickelten keine Schrift, dafür eine bild- und wortgewaltige mündliche Überlieferung, in der sie ihren Glauben und ihre Herkunft lebendig hielten und an die nächsten Generationen weitergaben, in Legenden ebenso wie in Gesängen und Tänzen. Und vor allem gehen alle ihre heutigen insgesamt 36 Sprachen auf eine gemeinsame Wurzel zurück, wie sich an solch kleinen Veränderungen beobachten lässt wie der Verschiebung vom tahitischen *vahine* zum neuseeländischen *wahine* für Frau oder der leicht abgewandelten Bezeichnung für das eigene Volk von den *maohi* Tahitis zu den *maori* Neuseelands.

[...] Ausgehend von der Ähnlichkeit der Bräuche, der noch größeren der Traditionen und der fast identischen Gleichheit der Sprache dieser Menschen und jenen der Inseln der Südsee bleiben wenig Zweifel, dass sie dem gleichen Ursprung entstammen. Doch wo genau dieser Ursprung liegen mag, muss zukünftige Erfahrung uns lehren; gegenwärtig kann ich nicht mehr sagen, als dass ich fest daran glaube, dass dieser im Westen und keinesfalls im Osten liegt [...]

So spekulierte Joseph Banks an Bord der *Endeavour* über die Besiedelung des Pazifiks. Mehr als zweihundert Jahre danach wissen wir dank der Arbeit zahlloser Ethnologen, Archäologen, Geographen und Biologen, dass er damit Recht hatte.

Ob die Wikinger bis in den Pazifik segelten, wie vermutet wird, ob die Polynesier vielleicht noch weiter zogen, von Hawaii hinauf nach Alaska oder die dortigen Bewohner umgekehrt nach Süden reisten, sich damit die vorhandenen Ähnlichkeiten in den genetischen Mustern und in kulturell bedingten Verhaltensweisen erklären lassen - all das wissen wir nicht.

Auch nicht, ob vor dem 15. Jahrhundert bereits europäische oder asiatische Seefahrer Polynesien bereisten, obwohl manches darauf hindeutet. Vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war der Pazifik Ziel portugiesischer und spanischer Kapitäne und Abenteurer, holländischer und englischer Händler und Forscher, die nach und nach die Inselwelt des Pazifiks in ihren Besitz nahmen und unter sich aufteilten. Die Cook-Inseln beispielsweise gehören heute zum unabhängigen Neuseeland; Tahiti und die anderen Gesellschaftsinseln zu Frankreich, Hawaii zu den USA, die Osterinsel zu Chile.

Unverändert seit damals ist Polynesien ein Symbol für das irdische Paradies. Auch wenn der Hula-Tanz auf Hawaii und die Kriegstänze der Maori heute Touristenattraktionen sind, oft als Klischees belächelt werden, sind sie jedoch vor allem eines: alte Traditionen und Ausdruck der langen Geschichte des jeweiligen Volkes, die erzählt, woher sie einst kamen, wie sie lebten und wie ihre Ahnen ihren Speer in den unermesslichen Ozean auswarfen, von West nach Ost, dem Sonnenaufgang entgegen.

Und unsere paradiesischen Postkartenmotive von Sandstränden, türkisblauen Buchten und üppigen Dschungeln lassen nur zu leicht vergessen, dass die Polynesier vor mehreren tausend Jahren mit der Hoffnung ankamen, dort selbst ein Paradies zu finden.

Nicht umsonst bedeutet Raiatea übersetzt *der ferne Himmel*.

---

Bildquellen: S. 1 User: Hobe; S. 3 J. Webber, ca. 1781: Via Wikimedia Commons. S. 4, 5, 6: Wikimedia Commons.